

Ich, Ich, Ich!

(Je suis narcissiste)



Komische
Oper von
**Raquel
García-Tomás**

the er nagen





Ich, Ich, Ich!

Je suis narcissiste

Komische Oper von Raquel García-Tomás

Text von Helena Tornero

Deutsche Übersetzung von Arno Lückner

Eine Produktion des Stadttheater Gießen

In deutscher Sprache mit Übertiteln

PREMIERE **12. September 2026, 19:30 Uhr, Großes Haus**

AUFFÜHRUNGSDAUER **ca. 1 Stunde 30 Minuten, keine Pause**

WEITERE VORSTELLUNGEN **20.09.** (15:00 Uhr), **10.10.** (19:30 Uhr), **15.10.** (19:30 Uhr),
22.10.2026 (19:30 Uhr)

Besetzung

MUSIKALISCHE LEITUNG **Steffen Müller-Gabriel**

INSZENIERUNG **Ute M. Engelhardt**

SZENISCHE EINSTUDIERUNG **Linnéa Unverzagt**

BÜHNE UND KOSTÜME **Prisca Baumann, Kerstin Griebhaber**

CHOREOGRAFIE **Giuseppe De Filippis, Michele De Filippis**

LICHTDESIGN **Hans-Joachim Köster, Konstantin Wassilewski**

DRAMATURGIE **Thomas Rufin, Christian Förnzler**

STUDIENLEITUNG **Steffen Müller-Gabriel**

MUSIKALISCHE EINSTUDIERUNG **Christopher Bruckman, Eufemia Manfredi,**

Nikita Sorokin, Makoto Suzuki, Andreas Vogelsberger

REGIEASSISTENZ UND ABENDSPIELLEITUNG **Tobias Kramm**

INSPIZIENZ **Peter Löffler**

THEATERVERMITTLUNG **Judith Grytzka**

TECHNISCHE LEITUNG **Jörn Hüskén**

TECHNISCHE PRODUKTIONSLEITUNG **Lucas Lerch**

KÜNSTLERISCHE PRODUKTIONSLEITUNG **Sophia Lindemann**

BÜHNENMEISTER **Uwe Marx, Torsten Schulz, Karl-Edmund Übelacker**

BELEUCHTUNGSMEISTER **Martin Gehrke**

TON **Magnus Laurich, Matthias Woelk**

LEITUNG KOSTÜMWESEN **Anja Müller**

KOSTÜMASSISTENZ **Annabell Maria Schmidt**

LEITUNG ANKLEIDEDIENST **Sabine Ludwig**

MASKE **Anna Klaus**

LEITUNG REQUISITE **Silke Leue**

REQUISITE **Franziska Czilwik, Silke Leue, Vera Keitmeier, Sabine Klose**

LEITUNG STATISTERIE **Verena Grammel**

ÜBERTITEL **Christian Förnzler**

ÜBERTITELPROJEKTION **Dirk Externbrink, Celina Klein**

KLOTHILDE **Polina Artsis**

DR. GIOVANNI TEMPESTA / ZEN-GURU **Tomi Wendt**

KATZE / ERFOLGSBLOGGERIN / PERFORMANCEKÜNSTLERIN /

SILVIA / LACHENDE FRAU / KRANKENSCHWESTER **Nike Tiecke**

PROMI-KÜNSTLER / UNGEBILDETER POSER / LIFT-BOY /

BESTATTER / MIMÌ / PATHOLOGISCHER PATIENT / DOKTOR **Anton Kuzenok**

Philharmonisches Orchester Hagen

VORSTÄNDE DER THEATERWERKSTÄTTEN: **Torsten Weiß** (Tischlerei),

Dennis Dulas (Schlosserei), **Susanne Stöcker** (Dekoration), **Agnes Henkes** (Malsaal),

Anja Nessler (Theaterplastik), **Kerstin Grundmann** (Damenschneiderei),

Michaela Pecovnik (Herrenschneiderei)

AUFFÜHRUNGSRECHTE **Mondigromax sl, Barcelona**



Handlung

Die Eventmanagerin Klothilde ist von einem akuten Problem geplagt: Seit dem plötzlichen Tod ihres verhätschelten Katers fühlt sie einen seltsamen Druck in ihrer Brust. Heilung verhofft sie sich vom Therapeuten Dr. Giovanni Tempesta, der für seine unkonventionellen Methoden bekannt ist. Doch der möchte ihr erstmal gar nicht recht zuhören, für ihn ist die Diagnose nämlich schon klar: Klothilde leidet – wie auch der Rest der Gesellschaft – an akutem Narzissmus. Ein Problem, das die ganze Welt heimsucht. Von selbstverliebten Künstlern über krawallsüchtige Influencerinnen und Schwurbler – Tempesta kann zahlreiche Beispiele für seine These aufzählen. Dass Klothilde sich von so einem ‚unbedeutenden‘ Vorfall wie dem Tod eines Haustiers derart aus der Bahn werfen lässt, ist seiner Meinung nach ein Beweis für ihre Egomanie.

Der Vorfall mit dem Kater ist allerdings nur die Spitze des Eisbergs: Klothilde führt Tempesta Schritt für Schritt durch die Ereignisse ihres turbulenten Tages.

Also nochmal zurück zum Anfang: Auf der Suche nach Tröstung vom Unglück ihres Haustiers begibt sie sich zu ihrem Freund Guido, den sie – nach einer langen, peinlichen Aufzugfahrt mit dem Liftboy – in flagranti mit einer anderen Frau erwischt. Es bleibt allerdings kaum Zeit, den Schock zu verarbeiten, denn eine wichtige Vernissage steht an. Diese findet allerdings ein katastrophales Ende für Klothilde: Ein plötzlich eingehender Anruf auf ihrem nicht lautlos gestellten Mobiltelefon kostet sie ihren Job. Auch der Inhalt des Anrufes stellt sich als nicht besonders erfreulich heraus. Guido ist Opfer seines ausufernden Lebensstils geworden und plötzlich einem Herzstillstand erlegen. Auf der Trauerfeier stehen seine Liebhaberinnen Schlange, um ihm das letzte Geleit zu erweisen. Langsam wird es Klothilde zu viel. Sie sucht Ausgleich bei einem Meditations-Guru. Doch dieser ist eher an Klothildes Körper als an ihrem Geist interessiert. Ihre Flucht vor dem übergriffigen Guru führt sie schließlich in die Praxis von Tempesta.



Anton Kuzenok

Zurück in der Praxis überschlagen sich die Ereignisse: Ein Mann stürmt in das Zimmer und enttarnt den vermeintlichen Dr. Tempesta als pathologischen Hochstapler, der sich nur als Psychotherapeut ausgegeben hat. Eine Krankenschwester führt den Hochstapler ab. Klothilde hat genug von dem ganzen Chaos und verlässt die Praxis.



„Komödie ist extremes Teamwork“

Regisseurin Ute M. Engelhardt im Gespräch
mit Dramaturg Thomas Rufin

Was war dein Eindruck, als du zum ersten Mal *Ich, Ich, Ich!* gehört hast?

Die Oper wurde 2019 uraufgeführt und ich habe eine Audioaufnahme davon erhalten – in spanischer Originalsprache. Da ich grundsätzlich stark über das Hören arbeite, hat mir das sehr geholfen. Ich war sofort begeistert von der Musik, weil sie mit den gängigen Vorurteilen, die man über die zeitgenössische Oper hat, komplett aufräumt. Es steckt so viel Witz und Humor in dieser Komposition und sie entspricht auch genau meinem persönlichen Verständnis von Musiktheater: nämlich, dass man mit allen Mitteln, die zur Verfügung stehen, die Geschichte hör- und erlebbar macht. Neben dem Orchester arbeitet Raquel García-Tomás mit vielen elektronischen Aufnahmen, die perfekt getimt eingespielt werden müssen – das ist

auch eine Herausforderung für die Tonabteilung im Theater. Kurzum, das Hören hat einfach Spaß gemacht. Das Libretto erscheint auf den ersten Blick ziemlich skurril – es beginnt erstmal mit einigen Minuten „Bla, bla, bla“ ...

... und setzt sich in der zweiten Szene mit „Miau, miau, miau“ fort. Aber wenn man es mit der Musik hört, ist es total sinnvoll und vor allem sehr lustig.

Wir folgen in dem Stück der Protagonistin Klothilde an einem schicksalhaften Tag, der sie in eine tiefe Sinnkrise stürzt. Wie siehst du diese Figur?

Ich finde sie eine wahnsinnig reizvolle Person, die sehr ehrlich und pur ist. Ich finde sie bemerkenswert, weil sie selbst erkennt, dass sie an einem

Punkt in ihrem Leben ist, an dem sie allein nicht mehr klarkommt und sich daher Unterstützung bei einem Therapeuten sucht. Ich habe das Gefühl, dass das vielen Menschen manchmal guttun würde. Man geht ja auch zur Zahnreinigung, warum also nicht hin und wieder zur psychischen Reinigung? Genau das tut Klothilde. Sie rechnet aber nicht damit, dass sie dort auf einen Menschen trifft, der sie überhaupt nicht sieht, sondern eigentlich nur sich selbst. Man könnte am Anfang fast mit diesem vermeintlichen Therapeuten mitgehen und denken, dass Klothilde überdramatisch ist und in ihrer Situation total überreagiert. Nach und nach führt sie uns aber durch ihre Erinnerungen und wir sehen, dass sie von einer schlimmen Situation in die nächste stolpert. Das Stück ist so konzipiert, dass wir immer wieder zwischen der Praxis und diesen Rückblenden wechseln, bis sich am Ende der Knoten löst und beide Ebenen zusammenfinden. Je mehr wir über Klothilde erfahren, desto näher kommt sie uns und desto deutlicher erkennen wir, dass sie auch eine wahnsinnig resiliente und starke Person ist.

Wie könnte es für sie nach diesem Tag weiter gehen? Glaubst du, sie findet eine Lösung für sich?

Ich könnte mir vorstellen, dass sie nach dem Ende der Oper einfach aus der Praxis spaziert und sich denkt: „Die sind doch alle viel bekloppter als ich.“ Klothilde ist für mich die abgeklärteste der Figuren und ich glaube, dass sie ihr Ding weitermacht. Vielleicht braucht sie am Ende gar keine Lösung, sondern vor allem die Erkenntnis, dass mit ihr sehr viel weniger falsch ist, als sie zu Beginn glaubt.

Dr. Giovanni Tempesta stellt die steile These auf, dass die gesamte Gesellschaft heutzutage narzisstisch veranlagt ist. Ist an dieser Vermutung etwas dran?

Das ist gar nicht so leicht zu beantworten. Wir leben in einer wahnsinnig wilden Welt, in der es uns allen sehr wichtig scheint, wie wir uns unserem Umfeld präsentieren und welches Bild Andere von uns haben. Im Vergleich zu früher können wir dieses Bild heute aber stärker selbst gestalten, über das Smartphone, über die sozialen Medien. Dort können wir uns selbst so inszenieren, wie wir gesehen werden möchten. Das Interessante ist für mich aber weniger, ob wir deshalb alle narzisstischer geworden sind. Der Wunsch, anderen eine bestimmte Version von uns zu zeigen,

ist wahrscheinlich sehr alt. Neu sind vor allem die Möglichkeiten und die permanente Öffentlichkeit, in der das stattfinden kann. Genau damit spielt die Oper lustvoll.

Das Bühnenbild von Prisca Baumann und Kerstin Griebhaber ermöglicht uns, beide Seiten des Geschehens, das Vor und das Dahinter zu sehen. Wie kam es zu dem Konzept?

Das Stück erfordert sehr viele Szenenwechsel. Es ist wie ein Weiterschalten beim Fernsehen oder das Swipen am Smartphone. Daher war früh klar, dass wir verschiedene Räume brauchen, in die wir schnell über die Drehbühne einsteigen können. Dabei ist das Bühnenbild aber nicht realistisch ausgestaltet. Normalerweise würde man im Theater beispielsweise eine Wand bis zu einer bestimmten Höhe bauen und dann mit einem Plafond oder einer Soffitte abschließen, sodass sich das Publikum vorstellen kann, dass dort der Raum zu Ende ist oder sich darüber das nächste Stockwerk befindet. Diesem Illusionismus wollten wir uns aber gar nicht hingeben und spielen bewusst mit der Kulissenhaftigkeit des Theaters. Deswegen zeigen wir auch die Vor- und Rückseiten der Wände.

Das scheint mir im Sinne des Stücks zu sein, das nicht realistisch, sondern völlig überzeichnet und überdreht ist. Was sind die Herausforderungen, eine solche Opernfarce zu inszenieren?

Eine enorme Hilfe ist das Kostüm. Kerstin und Prisca haben wirklich unglaubliche Arbeit geleistet. Es gibt Momente, in denen der Tenor auf die Bühne kommt und allein sein verrücktes Aussehen uns schon zum Lachen bringt. Da habe ich quasi noch nichts gemacht. Komödie ist extremes Teamwork. Ich kann mir noch so viel ausdenken, aber am Ende liegt es auch am Gespür der Sängerinnen und Sänger auf der Bühne, dass alles zusammenkommt. Im Falle des Musiktheaters kommt noch die Musikalische Leitung dazu, denn auch der komödiantische Rhythmus steckt natürlich in der Musik. Es ist aber eigentlich immer eine Herausforderung als Regisseurin, Menschen auf einer emotionalen Ebene zu berühren, ob man sie nun zum Weinen oder Lachen bringen will. Bei einer Komödie muss man ungeheuer präzise arbeiten: genau festlegen, was zu welchem Zeitpunkt passiert, wie lange ein Moment stehen darf und wann der nächste Impuls kommen muss. Das war der Grund, warum wir für dieses Stück mit zwei Choreografen gearbeitet haben, um die Bewegungen exakt zu präzisieren.

Die Produktion am Theater Hagen ist eine Übernahme aus dem Stadttheater Gießen. Dort hast du diese Oper mit vier Sängern und Sängerinnen erarbeitet. Das halbe Ensemble ist hier nun neu. Wie verändert das die Produktion für dich?

Der Wechsel ist für mich gerade das Schöne, weil andere Menschen ihre eigene Persönlichkeit miteinbringen. So eine Produktion ist wie ein guter Eintopf, der immer besser wird, je länger man ihn einkochen lässt. Ich kann mit einer großen Entspanntheit an die Proben herangehen, weil ich aus der Premiere in Gießen genau weiß, was funktioniert hat – und wenn irgendetwas nicht funktioniert haben sollte, können wir es jetzt anders machen. Zum Thema Teamarbeit muss hier auch noch gesagt werden, dass ich mit Linnéa Unverzagt jemanden für die szenische Einstudierung zur Seite habe, die sich hier wahnsinnig eingebracht hat. Aber eigentlich unterscheidet sich diese Arbeit gar nicht so stark von jeder anderen Produktion, da ich sowieso immer auf die Personen eingehen muss, mit denen ich arbeite. Eine Inszenierung ist für mich kein starres Gebilde, in das neue Sängerinnen und Sänger hineinpassen müssen. Sie verändert sich mit den Menschen, die sie spielen. Es ist dabei sehr gewinnbringend, wenn man ein Ensemble hat, das sich

einfach mit großem Spaß der Sache annimmt, und das ist hier zum Glück der Fall.

Ich, Ich, Ich!



Sind wir alle Narzist*innen?

Thomas Rufin

Wien, 2016: Die Komponistin Raquel García-Tomás und die Librettistin Helena Tornero sitzen gemeinsam in einem Kaffeehaus und lassen die Arbeit an ihrer gerade vollendeten Oper *disPLACE* Revue passieren und fassen dabei gleich ihr nächstes Projekt ins Auge. Tornero schlägt das Thema Narzissmus als Fundament für eine neue komische Oper vor. So – oder so ähnlich – war nach der Darstellung der beiden Autorinnen die Idee für *Ich, Ich, Ich!* geboren. Eine Darstellung, die nicht unglaublich erscheint, besuchte Tornero doch kurz vor dem Gespräch das Sigmund-Freud-Museum, in dem sich zahlreiche Inspirationsquellen gerade zu dem von ihr vorgeschlagenen Sujet finden lassen. Ausschlaggebend für die Verwirklichung des Projekts dürfte aber weniger die Wiener Atmosphäre gewesen sein,

als vielmehr die frappierende Aktualität des Themas. Dass die beiden mit ihrer Idee einen Nerv getroffen haben, wurde schnell klar, als sie sich auf die Suche nach Unterstützung für die Realisierung der Oper begaben: So zeigten nicht nur die Òpera de Butxaca i Nova Creació in García-Tomás' Heimatstadt Barcelona Interesse, sondern auch das Teatro Real und das Teatro Español in Madrid, wo die neue Oper unter dem Titel *Je suis narcissiste* am 6. März 2019 uraufgeführt wurde (trotz des französischen Titels in spanischer Sprache). Der Erfolg des Stücks war schließlich auch ausschlaggebend dafür, dass García-Tomás im Folgejahr mit dem renommierten Premio Nacional de Música des spanischen Kulturministeriums ausgezeichnet wurde.

Am Puls der Zeit

Der große Zuspruch, den *Ich, Ich, Ich!* nach der Uraufführung erfuhr, kommt nicht von ungefähr, ist doch das Thema Narzissmus heute allgegenwärtig. Nicht nur die wachsende Bedeutung der sogenannten sozialen Medien und die damit einhergehenden Möglichkeiten der Selbstinszenierung und -vermarktung, sondern auch die Präsenz und reale Potenz von Menschen aus Politik (z. B. Donald Trump, Wladimir Putin) und Wirtschaft (z. B. Elon Musk, Jeff Bezos), denen per Ferndiagnose häufig eine narzisstische Persönlichkeitsstörung zugeschrieben wird, werfen immer wieder die Frage auf: Leben wir in einer Welt voller Narzist*innen? Das zu beantworten ist weder Ziel dieses Textes noch der Oper, zumal der umgangssprachliche Gebrauch des Wortes Narzissmus, wie wir ihn gerade in der Debatte um Social Media und Personen des öffentlichen Lebens wiederfinden, auch vom pathologischen Begriff zu unterscheiden wäre – aber eine Auseinandersetzung mit diesem ubiquitären Thema lohnt sich allemal.

Also kurz zurück zu Freud: Der liefert uns zwar nicht die erste, aber sicherlich bis heute eine der bekanntesten Definitionen dafür, was wir eigentlich unter dem Terminus Narzissmus verstehen könnten; und diese

Auslegung führt uns (wie könnte es bei Freud auch anders sein) in die Gefilde der Sexualität: „Narzissmus kann [...] als libidöse Erweiterung des Egoismus verstanden werden. Zwei fundamentale Charakterzüge zeigen solche Kranke [...]: den Größenwahn und die Abwendung ihres Interesses von der Außenwelt.“ Kennzeichnend ist laut Freud ein Verhalten, bei dem „ein Individuum den eigenen Leib in ähnlicher Weise behandelt wie sonst den eines Sexualobjekts“. Eine Nabelschau – wenn man so will –, bei der die Verbindung zur sozialen Umwelt verloren geht und es bei den Betroffenen dadurch zu einem regelrechten „Realitätsverlust“ kommt. Zurück geht der Begriff auf die antike Sage über das unglückliche Schicksal des Narziss'. Diesem wurde laut Mythos verheißt, nur ein hohes Alter erreichen zu können, wenn er „sich selbst fremd bleibt“. Als der Jüngling dennoch eines Tages sein eigenes Spiegelbild in der Oberfläche eines Teiches erblickt, verliebt er sich darin. Unfähig, das Objekt seiner Begierde greifen zu können, stirbt er – je nach Auslegung der Sage entweder durch Trauer und Verzweiflung oder indem er ins Wasser stürzt. Naheliegender also, dass wir uns heute – wie auch Freud und seine Vorgänger – begrifflich auf diese Figur beziehen, wenn wir von Menschen sprechen, die uns

größenwahnsinnig, selbstverliebt und egoistisch erscheinen. *Ich, Ich, Ich!* stellt uns mit Klothilde eine Protagonistin vor, die auf den ersten Blick genau diesem Typus zu entsprechen scheint. Ihr grenzenloses Streben nach Erfolg und Geltung, ihre maßlose Überreaktion auf scheinbar unbedeutende Ereignisse – all das könnte man als klassische Kompensationsmechanismen einer Person verstehen, die sich selbst nie genug ist und von überhöhtem Ehrgeiz getrieben in narzisstische Verhaltensmuster verfällt. Schnell wird aber klar, dass der Fall nicht so einfach ist – auch wenn der vermeintliche Experte Dr. Giovanni Tempesta glaubt, eine klare Diagnose stellen zu können. Überhaupt unterstellt Tempesta der ganzen Gesellschaft Narzissmus, was er auch prompt an ein paar Beispielen verdeutlicht. Dabei bezieht er sich hauptsächlich auf das, was wir vielleicht als die moderne Variante von Narziss' Spiegelbild verstehen können: Social Media.

Asoziale Medien?

Was ließe sich über die sozialen Medien sagen, das nicht schon vielfach in Tageszeitungen, Fachzeitschriften und den Online-Netzwerken selbst tagtäglich diskutiert wird? Die Debatte über die Vor- und Nachteile dieser Plattformen haben inzwischen

auch die Legislative erreicht. So wurde kürzlich ein Gesetz zum Social-Media-Verbot für unter 15-Jährige in Frankreich von Senat und Nationalversammlung befürwortet (allerdings später vom Verfassungsrat wieder gekippt); in den USA verpflichtete sich Meta (u. a. Mutterkonzern von Facebook und Instagram) Maßnahmen zur Nutzungszeitlimitierung von Jugendlichen und Kindern einzuführen. Der relativ breite öffentliche Konsens scheint hier stets zu sein, dass uns der Umgang mit sozialen Medien paradoxerweise antisozialer, individualistischer und vor allem seelisch und psychisch krank macht. Aber ist das wirklich so? Wissenschaftliche Studien zeichnen ein etwas differenzierteres Bild: Insbesondere für Menschen, die in ihrem ‚realen‘ Alltag eingeschränkt sind, weil sie beispielsweise einer marginalisierten Gruppe angehören, bieten Online-Plattformen wie Facebook, Instagram oder TikTok die Möglichkeit, eine Seite ihrer Identität zu zeigen, die sie ansonsten nicht ausleben können. Auf sozialen Medien können sie Identifikationsmodelle oder ganze Gemeinschaften für sich entdecken. Man denke beispielsweise an Mitglieder der LGBTQ+-Community, die aus unterschiedlichen Gründen in ihrem persönlichen Umfeld keine Gleichgesinnten finden, oder an Menschen,

die aufgrund ihres Aussehens, ihrer Gesundheit oder ihrer Religion diskriminiert werden und ihre Kultur ‚offline‘ nicht offen zeigen können. Man denke auch nicht zuletzt an Familien, die – gewollt oder ungewollt – geographisch voneinander getrennt leben und über diverse Online-Plattformen miteinander in Kontakt bleiben können.

Selbstverständlich ist die Debatte über die Gefahr dieser Medien aber nicht unbegründet. Die Kehrseite der Medaille birgt vielerlei Tücken: Gemeinschaften kapseln sich als ‚Internet-Bubble‘ ab, wodurch Menschen, die ohnehin in ihrem Alltag schwer sozialen Anschluss finden, sich noch weiter von ihrem ‚realen‘ Umfeld distanzieren und sich unter Umständen radikalisieren. Insbesondere für rechtsradikale Gesinnungen haben sich hier die sozialen Medien in den letzten Jahren als idealer Nährboden erwiesen, was nicht zuletzt an den Algorithmen liegt, die kontroverse und reduktive Inhalte öffentlich pushen. Außerdem ist die Form der Selbstinszenierung, die wir online vorfinden, zwar empowernd, konfrontiert uns aber auch immer wieder mit Idealen, die schlichtweg unrealistisch sind. Niemand hat den perfekten Körper, die perfekte Beziehung, den perfekten Job und die perfekte Familie – aber in der

‚Online-Realität‘ wird uns vorgegaukelt, dass es sie doch gäbe.

So wie Narziss vergeblich nach seinem Spiegelbild im Teich greift, bleiben diese Idealbilder auch für uns unerreichbar. Das nimmt insbesondere tragische Ausmaße an, wenn man selbst der eigenen online postulierten Selbstdarstellung nicht mehr gerecht werden kann. Man droht in die klaffende Schlucht zu fallen, die sich zwischen dem idealisierten Selbstbild und der Realität auftut und ein kleines, scheinbar unbedeutendes Ereignis kann genügen, um den Impuls zur Selbst- und Sinnkrise zu geben. Und sei es eben auch – wie im Fall von Klothilde in *Ich, Ich, Ich!* – ‚nur‘ der plötzliche Tod einer Katze. Wenn der eigene Selbstwert über die Dinge definiert wird, die man erreicht oder sich angeeignet hat (wie Job, Beziehung, Bildung) und nicht über das, was man ist, baut man seine Existenz auf ein wackeliges Fundament. Für Klothilde dekonstruieren sich in diesem Sinne innerhalb eines einzigen Tages alle Elemente, die ihr nicht nur wichtig waren, sondern sie aus ihrer persönlichen Sicht auch erst zu dem machten, was sie ist.

Humor ist, wenn man trotzdem lacht

Es ist nicht leicht, aus einer solchen Sinnkrise wieder herauszufinden,



insbesondere dann, wenn es weit und breit keine Berater*innen gibt, die bereit sind, wirklich zu helfen. Vom geschäftstüchtigen Beerdigungsunternehmer, über den übergriffigen Guru, der sich selbst später als Psychiater ausgibt, gerät Klothilde von einem Scharlatan an den nächsten. Nicht Heilung oder wirkliche Auseinandersetzung mit den Problemen wird ihr geboten, stets stecken hinter der scheinbar hilfsbereiten Fassade andere Beweggründe. In acht Szenen, gerahmt von einem Prolog und einem Epilog, präsentieren uns Tornero und García-Tomás diese verschiedenen Lebenssituationen und stellen sie in ihrer Absurdität aus.

Musikalisch liefert uns García-Tomás dabei einen wilden Ritt durch fast 200 Jahre Musikgeschichte. Aus ihrer Erfahrung mit interdisziplinären Projekten schöpfend arbeitet sie in *Ich, Ich, Ich!* in großem Umfang mit elektronischen Soundcollagen, die wie seelenlose Fetzen das Bühnengeschehen in einer Art akustisch präntentösem Größenwahn spiegeln und vervielfachen. Den Widerspruch, narzisstische Selbstinszenierung gerade in der vielleicht artifizielsten Kunstform überhaupt – der Oper – auf die Bühne zu bringen, versucht die Komponistin dabei gar nicht zu verschleiern. Im Gegenteil: Das

Ich, Ich, Ich!

Musiktheater mit seinem Übermaß an Emotionalität und seiner kunstvoll formalen Sprache wird selbst immer wieder thematisiert. Wir hören musikalische Zitate von Richard Wagners *Tristan*-Akkord über Giacomo Puccinis *La Bohème*, in den schier endlosen Sprechtiraden des Liftboys spiegeln sich die Wortkaskaden musikalischer Komödienmeister wie Gioachino Rossini sowie Gilbert und Sullivan wider. Das alles dient nicht nur dem komischen Effekt, sondern ist auch ein augenzwinkern-der Fingerzeig auf die künstlerische Nabelschau, die gerade im Bereich des ‚klassischen‘ bzw. ‚ernsthaften‘ Musiktheaters gerne betrieben wird. Inszenierte Authentizität, theatraler Realismus, individualistische Konformität – mit all diesen Widersprüchen konfrontiert uns unsere heutige Medienwelt; und die Oper ist davon nicht ausgeschlossen.

García-Tomás bildet in ihrer musikalischen Sprache diese verwirrende Vielfältigkeit unserer heutigen Lebensrealität ab, in der scheinbar paradoxe Erscheinungen oft nebeneinander koexistieren: Hier stehen stilistische Ausflüge in die Welt des Jazz und der Filmmusik neben zeitgenössischer elektronischer Musik und den ‚großen Klassikern‘. Es ist ein Kaleidoskop an Farben, das sich nie vollends zu einem einheitlichen

Gesamtbild zusammenfügen lässt, genauso bunt und zersplittert wie unser Alltag. In diesem unauflösbaren Nebeneinander liegt ein Potential, eine große Energie, die bei aller Desorientierung, mit der es uns zurücklässt, auch etwas wahnsinnig Schönes hat. Trotz der Kritik an der zunehmenden Oberflächlichkeit der Gesellschaft, die in diesem großen Wirr-Warr schnell entstehen kann, sprüht doch viel Lebenskraft und vor allem Freude und Humor aus diesem Spiel mit Wahrheit und Fiktion, Inszenierung und Authentizität, Stil und Unstil. *Ich, Ich, Ich!* gibt uns keine klaren Antworten auf die komplexen Fragen unserer Zeit und endet ohne wirkliche Auflösung. Dennoch hat man das Gefühl, dass Klothilde etwas aus ihrer seltsamen Begegnung mit Dr. Giovanni Tempesta gelernt hat. Vielleicht ist es auch in Ordnung, sich dem Wirbel unserer Welt hinzugeben und auch mal narzisstisch zu sein – aber am besten in Maßen.

Zur Komponistin

Die 1984 in Barcelona geborene Raquel García-Tomás gehört heute zu den renommiertesten Komponist*innen Spaniens. Bereits in ihren frühen Werken wie *Dido reloaded* (2013), *Go, Aeneas, Go!* (2014, u. a. mit dem Berliner Opernpreis ausgezeichnet) und *disPLACE* (2015, u. a. im Programm der Wiener Festwochen aufgeführt) machte sie mit ihrem interdisziplinären Ansatz auf sich aufmerksam. Für ihre Arbeit erhielt sie zahlreiche Auszeichnungen, wie den Premio Nacional de Música des spanischen Kulturministeriums 2020 und den katalanischen Premi Nacional de Cultura 2024. Ihre Kompositionen wurden u. a. in Madrid, Barcelona, London, im Concertgebouw Amsterdam, im Wiener Konzerthaus und der Elbphilharmonie Hamburg gespielt. Mit ihrer Oper *Alexina B.* war sie 2023 die zweite Komponistin, deren Werk am Gran Teatre del Liceu in Barcelona uraufgeführt wurde.







Anton Kuzenok, Polina Artsis



Nike Tiecke



IMPRESSUM

Theater Hagen gGmbH

www.theaterhagen.de

INTENDANT UND GESCHÄFTSFÜHRER **Søren Schuhmacher**

SPIELZEIT **2026/27**

Heft Nr. 1 *Ich, Ich, Ich!*

REDAKTION **Thomas Rufin**

GRAFISCHES KONZEPT UND DESIGN **Philipp Baier**

GESTALTUNG, SATZ UND REINLAYOUT **Björn Hillers**

TEXTNACHWEISE **Alle Texte sind Originalbeiträge von Thomas Rufin für dieses Heft.**

BILDNACHWEISE **Probenfotos von Leszek Januszewski**

DRUCK **VD Vereinte Druckwerke GmbH, Neuss**

Urheber*innen, die nicht erreicht werden konnten, bitten wir um Benachrichtigung.

Aus rechtlichen Gründen sind Ton- und /oder Bildaufnahmen unserer Aufführungen nicht gestattet.

Die deutsche Theater- und
Orchesterlandschaft wurde
2019 für das kulturelle
Verständnis des immateriellen
Kulturerbes aufgenommen.



Ministerium für
Kultur und Wissenschaft
des Landes Nordrhein-Westfalen



